

# Niederrheinische Musik-Zeitung

für Kunstfreunde und Künstler.

Herausgegeben von Professor *L. Bischoff*. — Verlag der *M. DuMont-Schauberg'schen* Buchhandlung.

Nr. 45.

KÖLN, 3. November 1860.

VIII. Jahrgang.

**Inhalt.** L. Spohr's erster Ausflug. Nach Louis Spohr's Selbstbiographie. — Herzog Friedrich von Tyrol. Oper in drei Acten von E. Ille, Musik von M. Nagiller. — Tages- und Unterhaltungsblatt (Köln, Gesellschafts-Concerte — Barmen, I. Abonnements-Concert — Iserlohn, Symphonie-Concerte — Frankfurt a. M., Mozart-Stiftung — Hamburg, Theater-Director Cornet — Breslau, Winter-Saison — Schulpforta, Gesang-Verein — Amsterdam — Paris — Neapel — Deutsche Tonhalle).

## L. Spohr's erster Ausflug\*).

L. Spohr wurde am 5. April 1784 in Braunschweig geboren, nicht in Seesen, wie man häufig angegeben findet. Dorthin, nach Seesen, wurde sein Vater, Dr. Karl Heinrich Spohr, zwei Jahre nach Ludwig's Geburt, als Land-Physicus versetzt. Ludwig verlebte dort seine Kinderjahre, kam dann eine Zeit lang zum Grossvater, der Prediger in Woltershausen im Hildesheimischen war, und bald darauf nach Braunschweig.

In Braunschweig musste er sich sehr schmal behelfen, hatte mehrere Freitische bei früheren Bekannten seines Vaters und genoss den Unterricht vom Kammermusicus Kunisch, nachher vom Concertmeister Maucourt auf der Violine und vom Organisten Hartung in der Harmonie und im Contrapunkte.

„Durch den Unterricht des Herrn Maucourt“ — erzählt er selbst — „wurde ich immer mehr zu einem für meine Jahre ausgezeichneten Solospieler ausgebildet, und nach etwa einem Jahre, als es dem Vater beim Heranwachsen der übrigen Kinder nicht mehr möglich war, die Kosten für den theuren Aufenthalt in Braunschweig zu erschwingen, hielt er mich für weit genug fortgeschritten, um nun als reisender Künstler mein Glück in der Welt versuchen zu können. Er beschloss daher, mich zuerst nach Hamburg zu schicken, wohin er mir Empfehlungen an frühere Bekannte mitgeben konnte.

„Gewohnt, dem Vater in Allem zu gehorchen, und gern geneigt, mich bereits für ein grosses Licht zu halten, hatte ich dagegen nichts einzuwenden. Erscheint es nun höchst abenteuerlich, einen Knaben von vierzehn Jahren, sich selbst überlassen, auf gut Glück in die Welt zu schicken, so findet dies seine Erklärung in dem Charakter und den Schicksalen des Vaters. Dieser, im höchsten Grade

kühn und unternehmend, hatte sich im sechszehnten Jahre auch schon emancipirt. Um einer Schulstrafe zu entgehen, war er von der Schule zu Hildesheim entflohen, hatte sich auf höchst kümmerliche Weise in Hamburg Anfangs als Sprachlehrer, später durch Unterrichtertheilen an der Büsching'schen Handelsschule ernährt, dann mehrere Universitäten besucht, sich immer ohne alle Unterstützung von Haus, bei grossen Entbehrungen, durch Unternehmungsgeist und angestrengte Thätigkeit durchgeschlagen und endlich nach einer höchst abenteuerlich verlebten Jugend zum praktischen Arzte in Braunschweig emporgeschwungen. Er fand es nun sehr natürlich, dass sich der Sohn auf gleiche Weise versuchen müsse, obgleich die Mutter bedenklich den Kopf schüttelte. Dürftig mit Reisegeld, aber mit vielen guten Lehren versehen, wurde ich auf der Post nach Hamburg spedirt. Noch ganz voll von dem lebhaften Eindruck, den die wogende Handelsstadt und die zum ersten Male gesehenen Seeschiffe auf mich gemacht hatten, ging ich wohlgemuth und voller Hoffnungen zum Professor Büsching, an den mich der Vater adressirt hatte. Aber wie bald sollten diese vernichtet werden! Der Professor, nachdem er den Brief mit immer wachsendem Erstaunen gelesen hatte, rief aus: „Ihr Vater ist doch immer noch der Alte! Welche Tollheit, einen Knaben so auf gut Glück in die Welt zu senden!“ „Dann setzte er mir aus einander, dass, um ein Concert in Hamburg zu Stande zu bringen, man bereits einen berühmten Namen oder wenigstens die Mittel besitzen müsse, die bedeutenden Concert-Unkosten tragen zu können; dass aber im Sommer, wo alle reichen Leute auf ihren Landsitzen wohnten, ein solches Unternehmen vollends ganz unausführbar sei. Durch diese Erklärung wie vernichtet, wusste ich keine Sylbe zu erwidern und konnte kaum die Thränen zurückhalten. Ich empfahl mich stumm und rannte, ohne an die Abgabe der anderen Empfehlungsbriefe zu denken, voller Verzweiflung nach Hause. Hier meine Lage überdenkend, erschreckte

\*) Nach Louis Spohr's Selbstbiographie. Kassel und Göttingen, bei G. H. Wigand. 1860.

mich die Gewissheit, dass meine Baarschaft kaum noch für ein paar Tage ausreichen werde, dermaassen, dass ich mich in Gedanken schon in den Klauen der Seelenverkäufer sah, von denen mir der Vater ein warnendes Bild entworfen hatte. Ich entschloss mich daher kurz, packte meine Geige und meine Sachen wieder in den Koffer, schickte diesen, mit einer Adresse nach Braunschweig versehen, auf die Post, bezahlte meine Rechnung und wanderte mit dem kleinen Reste meiner Baarschaft in der Tasche, der allenfalls für die Zehrung ausreichen konnte, zu Fuss nach Braunschweig zurück.

„Einige Meilen von der Stadt kam mit ruhigerer Ueberlegung zwar bald die Reue dieser Uebereilung, doch nun zu spät, sonst wäre ich wohl umgekehrt. Ich sagte mir, dass es thöricht gewesen sei, nicht wenigstens erst die übrigen Briefe abzugeben. Sie konnten mir ja vielleicht die Bekanntschaft eines Musikkenners verschaffen, der mein Talent zu würdigen und doch noch Rath zu einem Concerte zu schaffen gewusst hätte. Dazu kam der beschämende Gedanke, dass der Vater, der selbst so unternehmend gewesen, mich kindisch, muthlos, unüberlegt schelten würde. So in tiefster Seele betrübt, wanderte ich weiter und sann unaufhörlich darüber nach, wie ich mir die Beschämung ersparen könnte, so ganz unverrichteter Sache in das elterliche Haus zurückzukehren.

„Endlich kam mir der Einfall, mich an den Herzog von Braunschweig zu wenden und diesen um die Mittel zu weiterer Ausbildung anzugehen. Ich wusste, dass der Herzog früher selbst Violine gespielt hatte, und hoffte daher, dass dieser mein Talent erkennen werde. Hat er dich nur erst eines deiner Concerte spielen hören, dachte ich, so ist dein Glück gemacht. Mit neu belebtem Muthe schritt ich nun weiter und legte in heiterster Stimmung den Rest des Weges zurück.

„Kaum in Braunschweig angelangt, entwarf ich eine Bittschrift an den Herzog, worin ich ihm meine ganze Lage darlegte und schliesslich um Unterstützung zu weiterer Ausbildung oder um eine Anstellung in der Capelle bat. Da mir bekannt war, dass der Herzog jeden Morgen im Schlossgarten spaziren zu gehen pflegte, so suchte ich ihn, mit meinem Gesuch in der Tasche, dort auf und war so glücklich, dass er mir das Papier abnahm. Nachdem er es flüchtig überlesen und über Eltern und bisherige Lehrer Fragen gestellt hatte, die ich furchtlos beantwortete, erkundigte er sich auch, wer die Bittschrift entworfen habe.

„Nun, wer anders, als ich? Dazu brauche ich keinen Anderen!“ antwortete ich, fast beleidigt über den Zweifel an meiner Geschicklichkeit. Der Herzog lächelte und sagte: „Nun, komm morgen um eilf Uhr aufs Schloss, dann wollen wir weiter über dein Gesuch reden.“ Wer war

glücklicher, als ich! Präcis eilf Uhr stand ich vor dem Kammerdiener und verlangte, beim Herzog angemeldet zu werden. „Wer ist Er?“ fuhr mich dieser ziemlich unfreundlich an. „Ich bin kein Er. Der Herzog hat mich hieher bestellt, und Er hat mich anzumelden!“ antwortete ich ganz entrüstet. Der Kammerdiener ging, mich zu melden, und bevor sich meine Aufregung gelegt hatte, wurde ich eingeführt. Mein erstes Wort zum Herzog war daher auch: „Durchlaucht! Ihr Kammerdiener nennt mich Er; das muss ich mir ernstlich verbitten!“ Der Herzog lachte laut und sagte: „Nun, beruhige dich nur, er wird's nicht wieder thun!“ Nachdem er mich dann noch über Manches befragt hatte, worüber ich die unbefangenen Antworten ertheilte, sagte er: „Ich habe mich bei deinem bisherigen Lehrer Maucourt nach deinen Fähigkeiten erkundigt und bin nun begierig, dich eine deiner Compositionen spielen zu hören; dies kann im nächsten Concerte bei der Herzogin geschehen. Ich werde es dem Capellmeister Schwaneberger sagen lassen.“

„Ueberglücklich verliess ich das Schloss, eilte nach Hause und bereitete mich auf das sorgfältigste zum Concerte vor.

„Diese Hof-Concerte bei der Herzogin fanden in jeder Woche ein Mal Statt und waren der Hofcapelle im höchsten Grade zuwider, da nach damaliger Sitte während der Musik Karten gespielt wurde. Um dabei nicht gestört zu werden, hatte die Herzogin befohlen, dass das Orchester immer *piano* spiele. Der Capellmeister liess daher Trompeten und Pauken weg und hielt streng darauf, dass nie ein *Forte* zur Kraft kam. Da dies in Symphonieen, so leise auch die Capelle spielte, nicht immer ganz zu vermeiden war, so liess die Herzogin auch noch einen dicken Teppich dem Orchester unterbreiten, um den Schall zu dämpfen. Nun hörte man das „ich spiele, ich passe“ u. s. w. allerdings lauter, als die Musik.

„An dem Abende, wo ich dort zum ersten Male spielte, waren aber Spieltische und Teppich verschwunden; die Capelle, unterrichtet, dass der Herzog anwesend sein werde, hatte sich gehörig vorbereitet, und die Musik ging vortrefflich. Da ich damals noch ohne alle Befangenheit auftrat und wohl wusste, dass von dem heutigen Erfolg mein ganzes künftiges Geschick abhängig sei, spielte ich mit wahrer Begeisterung, und musste wohl die Erwartungen des Herzogs übertroffen haben, denn dieser rief mir schon während des Spiels wiederholt Bravo zu. Nach Beendigung desselben kam er zu mir, klopfte mich auf die Schulter und sagte: „Das Talent ist da, ich werde für dich sorgen. Komm morgen zu mir.“ Ueberselig eilte ich nach Hause, meldete sogleich den Eltern mein Glück und konnte lange vor Freude und Aufregung nicht einschlafen.

„Am anderen Morgen sagte der Herzog zu mir: „Es ist eine Stelle in der Capelle erledigt, die werde ich dir geben. Sei fleissig und führe dich gut auf. Bist du nach einigen Jahren tüchtig fortgeschritten, so werde ich dich auch zu irgend einem grossen Meister senden; denn hier fehlt es dir an einem grossen Vorbilde.“ Diese letzte Aeusserung setzte mich in Erstaunen, denn ich hatte bis jetzt das Spiel meines Lehrers Maucourt für das Höchste gehalten, was zu erreichen sei.

„So wurde ich mit Beginn meines fünfzehnten Lebensjahres als Kammermusicus angestellt. Das Rescript, welches später ausgefertigt wurde, ist vom 2. August 1799 datirt. Obgleich das Gehalt nur 100 Thaler betrug, so reichte es doch bei grosser Sparsamkeit und mit Hülfe kleiner Nebenverdienste aus, und ich bedurfte von nun an keiner weiteren Unterstützung von Hause. Ja, ich war so glücklich, den Eltern die Erziehung der anderen Kinder dadurch erleichtern zu können, dass ich meinen acht Jahre jüngeren Bruder Ferdinand, der Neigung und Talent für Musik zeigte, zu mir nahm und ihn zum Künstler bildete.

„Von nun an war der junge Kammermusicus in grosser Thätigkeit. Seine Berufsgeschäfte bestanden in dem Mitwirken bei den Hofconcerten und im Hoftheater, für welches seit Kurzem eine französische Sängers- und Schauspieler-Gesellschaft angenommen war. Ich lernte daher die französisch-dramatische Musik früher kennen, als die deutsche, was auf meine Geschmacksrichtung und damaligen Compositionen nicht ohne Einfluss blieb. Endlich, als für die Zeit der beiden Messen auch eine deutsche Opern-Gesellschaft aus Magdeburg verschrieben wurde, ging mir die Herrlichkeit der Mozart'schen Opernmusik auf, und nun war für meine ganze Lebenszeit Mozart mein Idol und Vorbild. Ich erinnere mich noch deutlich der Wonne-schauer und des träumerischen Entzückens, mit welchem ich zum ersten Male „Zauberflöte“ und „Don Juan“ hörte, und wie ich nun nicht ruhte, bis ich die Partituren geliehen bekam, und dann halbe Nächte darüber brütete.

„Aber auch bei allen anderen Musik-Partieen der Stadt fehlte ich nicht; namentlich gehörte ich allen Quartett-Cirkeln an. In einem derselben, der von zwei Sängern der französischen Oper, die Violine spielten, errichtet war, lernte ich auch die ersten Quartette von Beethoven kennen und schwärmte von nun an nicht weniger für sie, als bisher für die Haydn'schen und Mozart'schen.“

Es kam nun darauf an, für Spohr einen berühmten Lehrer zu finden. Viotti, der als Weinhändler sich in London niedergelassen, antwortete, er beschäftige sich nur noch wenig mit Musik, und lehnte ab. Ferdinand Eck in Paris hatte eine reiche Gräfin aus München geheirathet und dadurch die Lust am Unterrichten verloren, schlug

aber seinen jüngeren Bruder Franz Eck vor. Mit diesem schickte der Herzog den jungen Spohr auf ein Jahr nach Petersburg.

Die Reise begann den 24. April 1802 und ging über Hamburg, wo Spohr am 30. April die erste Stunde von Eck bekam, die seine Vorstellung von der bereits erlangten Virtuosität gar sehr herabdrückte. Bei seiner Anlage und dem ganz ausserordentlichen Fleiss im Studiren brachte er es indess dahin, dass er schon im Mai ein Concert seinem Lehrer zu Dank spielte.

Ein längerer Aufenthalt in Strelitz in Mecklenburg war durch den fortgesetzten Unterricht sehr bildend für Spohr; auch schrieb er hier sein erstes Violin-Concert (später als Op. 1 bei Breitkopf & Härtel gedruckt) und die drei Violin-Duette, Op. 3 (bei Kühnel in Leipzig). Ende September ging die Reise über Stettin, Danzig, Königsberg, Mitau, Riga und Narwa nach Petersburg, wo man am 22. December ankam\*).

Der Aufenthalt in der nordischen Kaiserstadt währte bis zum 2. Juni (21. Mai) 1803. Der Bericht darüber bildet einen der anziehendsten Abschnitte des ersten Hefes der Biographie (S. 42—63). Ueber einige damals dort anwesende Künstler finden sich z. B. folgende Bemerkungen:

„Clementi, ein Mann in den besten Jahren, von äusserst froher Laune und einnehmendem Wesen, unterhielt sich gern mit mir auf Französisch, was ich bei der vielen Uebung in Petersburg bald ziemlich geläufig sprach, und lud mich nach Tische oft ein, mit ihm Billard zu spielen. Abends begleitete ich ihn einige Male in seine grosse Pianoforte-Niederlage, wo Field oft Stunden lang spielen musste, um die Instrumente den Käufern im vortheilhaftesten Lichte vorzuführen. Das Tagebuch spricht mit grosser Befriedigung von der vollendeten Technik und dem „schwärmerisch-melancholischen Vortrage“ des jungen Künstlers. Noch bewahre ich in der Erinnerung ein Bild von dem blassen, hoch aufgeschossenen Jüngling, den ich später nie wieder sah. Wenn Field, der aus seinen Kleidern herausgewachsen war, sich vor dem Piano nieder setzte, die langen Arme nach der Tastatur ausstreckte, so dass sich die Aermel fast bis zum Ellbogen zurückzogen, dann bekam die ganze Figur etwas höchst Englisch-Lin-kisches; sobald aber sein seelenvolles Spiel begann, wurde Alles vergessen, und man war nur Ohr. Leider konnte ich dem jungen Manne, der ausser seiner Muttersprache keine andere sprach, meine Rührung und Dankbarkeit nur

\*) Die Biographie erzählt interessante Zwischenfälle, sowohl in Bezug auf das damalige mühevollen Reisen im Norden, als auf Musik. Seite 31 ist ein arger Druckfehler, indem statt Brade, als Componist der Ariadne auf Naxos, Benda zu lesen ist.

durch einen stummen Händedruck zu erkennen geben. — Man erzählte sich schon damals manche Anekdote von dem auffallenden Geize des reichen Clementi, der in späteren Jahren, wo ich in London wieder mit ihm zusammentraf, noch bedeutend zugenommen hatte. So hiess es allgemein, Field werde von seinem Lehrer sehr kurz gehalten und müsse das Glück, dessen Unterricht zu genießen, durch viele Entbehrungen erkaufen. Von der echt italiänischen Sparsamkeit Clementi's erlebte ich selbst ein Pröbchen; denn eines Tages fand ich Lehrer und Schüler mit zurückgestreiften Hemdärmeln am Waschkübel beschäftigt, ihre Strümpfe und sonstige Wäsche zu reinigen. Sie liessen sich nicht stören, und Clementi rieth mir, es eben so zu machen, da die Wäsche in Petersburg nicht nur sehr theuer sei, sondern auch bei der dort üblichen Waschmethode sehr leide. —

„Auch Tietz, den berühmten irrsinnigen Violinspieler, sah und hörte ich. Wir fanden einen Mann von etwa vierzig Jahren, von blühender Gesichtsfarbe und angenehmem Aeusserem. Man sah ihm die Geistesverwirrung durchaus nicht an. Um so mehr waren wir überrascht, als er an jeden von uns die Frage richtete: „Mein allergnädigster Monarch, wie befindest du dich?“ Er erzählte uns dann ein Langes und Breites, worin sehr wenig Menschenverstand war, beklagte sich bitter über einen boshafte Zauberer, der, eifersüchtig auf sein Violinspiel, ihm den Mittelfinger der linken Hand so behext habe, dass er nicht mehr geigen könne, sprach aber doch zuletzt die Hoffnung aus, dass es ihm noch gelingen werde, den Zauber zu besiegen, u. s. w. Beim Abschiede fiel er vor Herrn Eck auf die Kniee, küsste ihm, ehe dieser es verhindern konnte, die Hand und sagte: „Mein allergnädigster Monarch, fussfällig muss ich dich und deine Kunst verehren!“

„Vier Monate später, zu Anfang Mai 1803, war auf einmal ganz Petersburg voll von der Neuigkeit, dass Tietz, den die Russen in ihrem blinden Patriotismus für den ersten Geiger aller Zeiten hielten und der wegen seiner Narrheit seit sechs Monaten nicht mehr gespielt hatte, plötzlich wieder angefangen habe. Tietz war zu einer Musik-Partie beim Senator Teplow eingeladen, hatte aber trotz aller Bitten nicht spielen wollen, so dass Herr Teplow voller Verdruss das Orchester fortschickte und ausrief: „So will ich auch nie wieder Musik hören!“ Dies machte so tiefen Eindruck auf Tietz, dass er sagte: „Allergnädigster Monarch, lass dein Orchester wiederkommen, so will ich eine Symphonie mitspielen.“ Dies geschah, und als er erst im Zuge war, spielte er auch Quartette bis zwei Uhr Nachts. Dies gab mir Hoffnung, ihn ebenfalls zu hören, und ich eilte deshalb am 2. Mai (20. April) zu ihm. Es waren viele Musikfreunde dort versammelt, die

ihn mit Bitten bestürmten, zu spielen; diesmal aber vergebens. Er war nicht zu bewegen, und ich hörte später, es sei jemand in der Gesellschaft gewesen, den er nicht habe leiden können.

„Am 18. Mai nahm ich mein neues Duett und meine Violine und ging wieder zu Herrn Tietz, den ich jetzt allein traf. Es kostete nicht viel Ueberredung, ihn zum Spielen des Duetts zu bewegen; doch wollte er nicht die erste Stimme übernehmen. Wir hatten kaum geendet, als Herr Hirschfeld, Hornist der kaiserlichen Capelle, und noch andere, mir unbekannt Leute kamen. Herr Tietz bat mich also, das Duett zu wiederholen, und es schien nicht nur ihm, sondern auch den Anderen sehr zu gefallen. Nun legte Herr Tietz ein Quartett von Haydn auf und verlangte, ich solle die erste Violine übernehmen. Er selbst setzte sich zum Violoncell. Da mir das Quartett bekannt war, so weigerte ich mich nicht. Es wurde recht gut executirt, und Herr Tietz so wie die übrigen Anwesenden überhäufte mich mit Lobsprüchen. Tietz spielte die zweite Stimme meines Duetts, die nicht leicht ist, ohne allen Anstoss und recht sauber, und trug auch die Gesangstellen mit Geschmack und Gefühl vor. Weniger wollten mir seine Passagen gefallen, die er nach alter Weise mit springendem Bogen spielte. (Vgl. Nr. 44.)

„Am 23. Mai trafen wir Tietz in dem wöchentlichen Abend-Concerte des Senators Teplow. Er legte ein Concert eigener Composition auf, dessen erstes Allegro und Rondo er zwei Mal spielte, vermuthlich weil ihm sein Spiel beim ersten Male nicht genügte. Da er seit seiner Narrheit nie mehr übte, so ist es begreiflich, dass es ihm an technischer Sicherheit fehlte. Auch gelangen ihm die schweren Stellen beim zweiten Male auffallend besser. In allen drei Sätzen brachte er nach alter Weise Cadenzen an, und zwar improvisirte, die an sich sehr hübsch, beim zweiten Male aber ganz verschieden lauteten.“

„Ist nun auch Tietz“, schliesst die Tagebuchs-Bemerkung, „kein grosser Geiger, noch weniger der grösste aller Zeiten, wie seine Verehrer behaupten, so ist er doch unbezweifelt ein musicalisches Genie, wie auch seine Compositionen hinlänglich beweisen.“

Ueber die berühmte russische Hornmusik schreibt Spohr:

„Während der Fastenzeit, in der die griechische Kirche keine Theater-Vorstellungen duldet, gab die Hoftheater-Intendanz wöchentlich zwei grosse Concerte im Steiner-Theater, in welchen sämmtliche Virtuosen der kaiserlichen Capelle, zu denen Herr Eck nun auch gezählt wurde, austraten. Die vorzüglichsten, die ich dort zu hören Gelegenheit fand, waren die Geiger Hartmann, Jerchow und Remi, der Violoncellist Delphino, der

Hautboist Scherwenka und der Waldhornist Hirschfeld. Das Orchester bestand beim ersten Concerte aus sechsunddreissig Violinen, zwanzig Bässen und doppelt besetzter Harmonie. Ausser dieser waren zur Unterstützung der Chöre noch vierzig Hornisten der kaiserlichen Capelle da, von denen ein jeder nur einen Ton zu blasen hatte. Sie dienten als Orgel und gaben dem Chorgesange, dessen Töne ihnen zugetheilt waren, grosse Festigkeit und Kraft. In einigen kleinen Soli's waren sie von hinreissender Wirkung. Vorn vor dem Orchester standen die Hofsänger, Männer und Knaben, etwa fünfzig an der Zahl, alle in rother, mit Gold besetzter Uniform. Nach dem ersten Theile des Oratoriums von Sarti spielte Remi ein Violin-Concert von Alday u. s. w.\*).

„Zwischen dem ersten und zweiten Theile eines zweiten Concertes wurde von den kaiserlichen Hornisten eine Overture von Gluck executirt, und zwar mit einer Geschwindigkeit und Genauigkeit, die für Saiten-Instrumente schon schwer gewesen wäre, wie viel mehr für die Hornisten, deren jeder nur einen Ton bläs't. Es ist kaum glaublich, dass sie die schnellsten Passagen mit grosser Deutlichkeit hervorbrachten, und ich würde es auch nicht für möglich halten, wenn ich es nicht mit eigenen Ohren gehört hätte. Doch machte begreiflicher Weise das Adagio der Overture grösseren Effect, als das Allegro; denn es bleibt immer eine Unnatur, mit diesen lebendigen Orgelpfeifen so schnelle Passagen einzuüben, und man kann nicht umhin, an die Prügel zu denken, die es dabei gesetzt haben mag.“

### Herzog Friedrich von Tyrol.

Oper in drei Acten von E. Ille, Musik von M. Nagiller.

Mit dieser Oper wurde am 14. October die Winterzeit des Theaters zu Wiesbaden eröffnet.

Der Stoff des Gedichtes ist aus der vaterländischen Geschichte genommen. Herzog Friedrich IV. von Oesterreich-Tyrol hielt auf dem Concilium zu Constanz (1415) dem Papste Johann XXIII. das gegebene Versprechen sicheren Geleits und begünstigte dessen Flucht. Deshalb wurde er in die Acht erklärt. Von allen seinen Lehnsleuten verlassen, irrte er in Tyrol umher und lebte eine Zeit lang verborgen auf dem Rofner Bauernhofe im wilden Oetzthale. Nur der Ritter von Müllinen war ihm treu geblieben; er regte die Liebe des Volkes zu seinem Fürsten zur That auf, so dass Friedrich seine Gegner, namentlich

die trotzigsten Starkenberger, schlug und seinen Thron wieder einnahm.

Die erste Scene des ersten Actes führt uns den Herzog Friedrich erschöpft von der Wanderung vor. Er spricht seinen Schmerz, so verlassen und elend sein Land wiederzusehen, und seine Sehnsucht nach der Rückkehr des Freundes aus. Er entschläft auf einem Steine. Die Nebel zertheilen sich, man sieht im Hintergrunde den Rofner Hof. Die Tochter des Bauers, Benedicta, tritt heraus, begrüsst den Morgen und entdeckt den Schlafenden. Er erwacht und bricht in Klagen über sein Geschick aus; Benedicta, die in ihm nur einen unglücklichen Wanderer sieht, spricht ihm Muth zu und erzählt ihm die Sage von den „seligen Frauen“, die den frommen Wanderer über die Gletscher leiten. Ein Hornruf aus den Bergen verkündet den Freund; Friedrich eilt ihm entgegen. Ruzzo, der Rofner Bauer, mit seinem Hofgesinde nähern sich den beiden kriegerischen Gestalten, Müllinen erzählt ihnen das traurige Loos des gefangenen Herzogs, ihre Theilnahme wird rege, und Ruzzo bietet den beiden Unbekannten eine Freistatt in seinem Hause an. Abendglocke, Ave Maria (Benedicta und Chor), Alpenglühen — Actschluss.

Der zweite Act spielt auf einem freien Platze vor Landeck. Kirchweihfest. Ulrich von Starkenberg (mit ihm ist seine Tochter Lidwina und Ritter Oswald, der ihr huldigt) bewirthe die Bauern, um sie für sich zu gewinnen. Der Schultheiss trinkt auf Herzog Friedrich's Wohl, Ulrich bezwingt seinen Unmuth nicht, Streit zwischen den Rittern und Bauern, den Lidwina schlichtet. Man beruhigt sich und hört eine Arie derselben an; dann ziehen Alle unter den Klängen eines „National-Schützen-Marsches“ zum Scheibenschiessen fort.

Ruzzo erscheint mit dem verkleideten Herzoge und seinem Freunde, die er dem mit einem Theile des Volkes zurückgebliebenen Schultheissen als Sänger vorstellt. Friedrich singt die Romanze vom Richard Löwenherz und seinem treuen Blondel, und entdeckt sich; das Volk jauchzt ihm zu. Müllinen feuert ihren Muth zum Kampfe für ihren Fürsten an. Ulrich von Starkenberg kehrt zurück; ergrimmt zückt er den Dolch auf den Herzog — Benedicta wirft sich zwischen sie, Ulrich wird entwaffnet und abgeführt. Lidwina und Oswald bleiben; man erkennt freilich keinen anderen Grund dafür, als dass sie zu dem folgenden Septett zwei Stimmen ausfüllen müssen. Der Act schliesst mit einer feurigen Aufforderung Müllinen's (Tenor) zum Kampfe für den angestammten Fürsten; der Chor des Volkes stimmt darin ein.

Der dritte Act führt uns in den Burghof der Starkenberg'schen Feste Schönna bei Meran. Die Vertheidiger rüsten sich und „ziehen zu den Vorwerken hinaus“. Lid-

\*) Remi gewann Spohr so lieb, dass er an dessen Geburtstage seine Geige, einen vortrefflichen Guarneri, mit der Geige Spohr's tauschte.

wina spricht ihren stolzen Muth und ihr Vertrauen auf die nahende Hülfe des Vaters (der also seiner Haft entkommen sein muss) und des Ohms aus. Oswald bringt die schlimme Kunde, dass von deren Heranziehen keine Spur sichtbar, und rath zum Frieden. Lidwina:

„Wohlan! Was einstens Judith sann,  
Als zu befrei'n das theure Vaterland  
Sie mit dem Stahl bewehrt die schwache Hand —  
— — Lasst mich einsam hin  
Ins Feindeslager zieh'n  
— — zur kühnen Rettungsthat.“

Das wird dem guten Oswald (wie uns auch) denn doch zu arg; er sagt ihr den Dienst auf, „mit Schauder und Grau'n lässt sie Chriemhildens schrecklich Bild ihn schau'n!“

— Glücklicher Weise bringt Müllinen Friedens-Anträge vom Herzog Friedrich, aber Lidwina verschmäht sie, und es dauert etwas lange, bis sie durch die Nachricht, dass ihr Vater im Kampfe geblieben, geknickt wird. Sie beauftragt Oswald, die Burg zu übergeben, und nachdem Alle abgezogen, erklärt sie in einer Arie ihren Entschluss, zu sterben,

„Weil ihr Haus erliegt  
Im stolz vermess'nen Streit  
Mit einer neuen Zeit.“ (1)

Zum Finale zieht Herzog Friedrich in die Burg ein, wobei denn Ruzzo und Benedicta (welche die letzte Strophe des Liedes „von den seligen Frauen“ aus dem ersten Acte wiederholt) nicht fehlen.

Obwohl die grossen Schwächen des Textbuches als dramatischen Kunstwerkes in die Augen springen — namentlich können die weiblichen Figuren nicht interessiren, da die tendentiöse Vorstellung einer sichtbaren Vorsehung in Benedicta bloss zu einem ganz unmotivirten Theatercoup benutzt wird, wobei die Lebensrettung, weil Benedicta von dem Dolche des Ulrich nicht getroffen wird, inmitten von hundert Männern fast lächerlich wird, und da vollends die Personificirung des Legimitäts-Princips in Lidwina eben so historisch unrichtig als dramatisch falsch ist und den Zuschauer ganz kalt lassen muss, zumal ihr Ritter Oswald von Anfang bis zu Ende eine traurige Figur spielt — also trotz dieser Schwächen enthält das Buch doch einige gut angelegte, für die Composition günstige Situationen. Des Lieder- oder Balladen-Gesanges ist aber auch zu viel vorhanden; freilich, weil das Drama sich ohne Einflechtung einer Liebe, die irgend eine Theilnahme erregen könnte, entwickelt, so dachte der Dichter wahrscheinlich das fehlende lyrische Element durch die Romanzen u. s. w. zu ersetzen.

Die Musik wird uns aber als sehr schön und der echten deutschen Schule entsprossen geschildert. „Der Componist tritt auf gelungene Weise in die Fussstapfen Weber's und Marschner's und offenbart in vielen Nummern

auch ein höchst ansprechendes melodisches Talent. Wenn so manches schlechte Machwerk aus Italien sich in Deutschland einbürgern konnte, so wäre es endlich einmal Zeit, diese unlauteren, oft unsauberer Quellen zu verstopfen und dem schlechten, verdorbenen Geschmacke einen Damm entgegen zu setzen durch Auszeichnung deutscher Kunstwerke. Nagiller's Oper ist reich an wirklichen musicalischen Schönheiten. Einfach, stets wahr und warm, ist sie immer der edle, schöne Ausdruck der Situation. Die Instrumentation ist feine Arbeit, charakteristisch im höchsten, glücklichsten Grade, fliessend, niemals gesucht und pikant *à la* Meyerbeer, Verdi u. s. w. In den Recitativen, Arien und Chören überall dieselbe Meisterhand eines hochbegabten Künstlers. Hören Sie diese Musik, und Sie werden Sich beeilen, sie für würdig zu erklären, neben Weber'schen Opern zu stehen. Das Publicum nahm Nagiller's Oper mit Wärme und grossem Beifalle auf. Herr Nagiller wurde nach dem zweiten und dritten Acte mit den Hauptdarstellern (Herren Simon — Herzog, Auerbach — Müllinen) gerufen. Herr Nagiller, welcher sich seit einiger Zeit hier aufhält, wird noch länger hier verweilen. Der Componist ist 1817 am 14. October in Tyrol geboren; sein Geburtstag ist für ihn dieses Mal zu einem besonders schönen Festtage geworden.

„Die Oper kann angelegentlichst allen deutschen Bühnen empfohlen werden. Die Aufführung beansprucht keine ungewöhnlichen Mittel.

„Der Componist hat dem Vernehmen nach noch eine zweite (komische) Oper, mehrere Kirchenmusikstücke und Sinfonien geschrieben. Er verweilte von 1842 bis 1848 in Paris. Es ist sehr erfreulich und stellt Herrn Nagiller ein ehrenvolles Zeugnis aus, dass er sich dort seine edle Richtung in der Musik bewahrt hat. Persönlich ist mir bis jetzt der Componist nicht bekannt, auch kann ich Ihnen über seine Antecedentien nichts weiter als die eben gegebene Notiz melden.“

Es soll uns freuen, wenn dieses nach dem ersten Eindruck der Oper mit grosser Wärme niedergeschriebene Urtheil durch die ferneren Aufführungen bestätigt wird.

### Tages- und Unterhaltungs-Blatt.

**Köln.** Die für die diesjährige Saison angekündigten zwölf Concerte finden an folgenden Tagen Statt: 23. October, 6. und 20. November, 4. und 18. December 1860, 8. und 22. Januar, 5. und 19. Februar, 5., 12. und 24. März 1861.

**Barmen.** Am Samstag den 6. October hatten wir unser erstes Abonnements-Concert unter Leitung unseres Musik-Directors Herrn Anton Krause. Wir müssen uns wahrscheinlich bis zum Februar noch mit dem bisherigen Locale behelfen, alsdann aber werden wir den neuen Concertsaal und die für denselben bestimmte

Orgel einweihen können. Das diesmalige Programm brachte: I. J. Sinfonie (*militaire*) in *G-dur* von J. Haydn. 2. *Ave verum* von Mozart. 3. Clavier-Concert in *C-moll* von Beethoven (von Herrn Krause mit künstlerischer Auffassung und vorzüglicher Technik vorgetragen). — II. 4. „Erlkönigs Tochter“, Ballade nach dänischen Volkssagen, Musik von Niels W. Gade — die im Ganzen gut ausgeführt wurde. Der Singverein hat an Frische der Stimmen gewonnen und auch in der technischen Tüchtigkeit offenbare Fortschritte gemacht. Fräulein Jenny Niethen (Altistin) aus Köln ärgerte allgemeinen Beifall, und auch Fräulein Hermine Mann sang die Sopran-Partie mit Anerkennung von Seiten des Publicums.

**Iserlohn.** 24. October. Wie im vorigen Jahre, veranstaltet Herr Musik-Director Loos auch in dieser Saison einige grosse Symphonie-Concerte in der Gesellschaft Harmonie. Das erste diesjährige war am 21. d. Mts. und hatte sich des grössten steigenden Beifalles zu erfreuen. Ein Orchester von 36 Mitgliedern, gebildet aus tüchtigen Musikern von Elberfeld, Dortmund und hier, war vereinigt und führte unter Leitung des Herrn Loos Haydn's *Sinfonie militaire* in *G-dur* und Beethoven's achte Sinfonie ganz trefflich aus. Zwischen diesen den Anfang und das Ende des Concertes bildenden Werken hörten wir einige kleinere Solo-Vorträge und Mozart's *Ave verum corpus*, letzteres *a capella* sehr gut vom Gesang-Vereine vorgetragen. Dann spielte Herr Loos noch Beethoven's *Es-dur*-Concert für Piano-forte und Orchester und riss durch den energischen, kraftvollen und phantasiereichen Vortrag des wunderbar schönen Werkes Alles zu enthusiastischem Beifall hin. Das Orchester begleitete unter Leitung des Herrn Kraussoldt ausgezeichnet. Es war gewiss für Herrn Loos eine nicht geringe Aufgabe, am Nachmittage bis 5 Uhr eine Generalprobe zu halten und bald darauf am Abende die grossen Werke zu leiten und noch selbst das Concert von Beethoven zu spielen. Es gehörte eine ungewöhnliche und freudige Energie und Ausdauer dazu, welche Herr Loos bis zum letzten Augenblicke behielt. — Ein junger, vielversprechender, erst dreizehn Jahre alter Violinist, Peiniger aus Elberfeld, war zum Vergnügen mitgekommen und spielte ein brillantes Solo sehr brav; er studirt noch auf dem pariser Conservatorium.

**Frankfurt a. M.,** 22. October. Zur Prüfung der von den Bewerbern um das Stipendium der Mozart-Stiftung eingeleiteten Arbeiten waren erwählt die Herren: Hof-Capellmeister Dr. Julius Rietz in Dresden, Musik-Director Dr. Aloys Schmitt in Frankfurt a. M., Hof-Capellmeister Wilhelm Taubert in Berlin. Nach dem übereinstimmenden Inhalt der von diesen Herren erstatteten Gutachten und in Gemässheit des §. 52 der Statuten ist durch einhelligen Beschluss des Verwaltungs-Ausschusses vom 20. October d. J. der Mitbewerber Ernst Deurer von Giessen zum Stipendiaten der Stiftung ernannt und demselben der Bezug des Stipendiums im Betrage von jährlich vierhundert Gulden zuerkannt worden. — Der Verwaltungs-Ausschuss der Mozart-Stiftung: Dr. Ponfick, Präsident. Dr. A. Giar, Secretär.

**Hamburg.** Ueber den jüngst gestorbenen Theater-Director Jul. Cornet schreibt der hamburgische „Freischütz“ in einem Nachrufe: „Cornet begann seine theatralische Carriere in Wien auf dem Theater der Vorstadt. Damals sang er zur Guitarre „Die Flasche“, ein österreichisch-patriotisches Lied mit dem Refrain: Mein Kaiser trank daraus! Seine schöne Tenorstimme und ein warmfarbiger Vortrag, von seiner musicalischen und wissenschaftlichen Bildung geregelt, machte einen ausserordentlich günstigen Eindruck. Man sah hier ein Talent vor sich, das mit einem unbedeutenden Gesangstücke den unzweifelhaften Beruf für die Bühne documentirte. Diese Meinung, sogleich bei seinem ersten Erscheinen rege geworden, hat er später auf das glänzendste gerechtfertigt. Als er nach Hamburg

kam, stand er bereits auf einer hohen Stufe seiner Kunst. Als Mittelpunkt aller damals neuen französischen Opern verhalf er diesen zu einem ungeheuren Success. Sein Feuer ergriff sympathisch die mit ihm Spielenden. Dazu kam, dass seine talentvolle Gattin ihn mit höchst gelungener Ausführung der weiblichen Spielrollen unterstützte. So sahen wir: „Die Stumme“, „Die Braut“, „Der Maurer und der Schlosser“, „Zampa“ u. s. w. mit einem Leben dargestellt, wie es jetzt an einem Ganzen sich niemals bemerkbar macht. Als Director ging es ihm wie allen hamburgischen Directoren — er wurde erdrückt durch Lasten und Schwierigkeiten. Die glänzende Stellung eines Hof-Opern-Directors in Wien verlor er wegen Privat-Ereignisse, zu welchen ihn seine Heftigkeit hingerissen hatte. Aehnliches mag auch in Berlin der Fall gewesen sein. Er war nicht geeignet, eine Künstlerschar mit Ruhe zu leiten, wohl aber, derselben in praktischer Hinsicht als ein Muster vorzuleuchten. Die deutsche Bühne verliert an Cornet ein Talent, dem sein Ehrenplatz in der Theater-Geschichte, namentlich der hamburgischen, gesichert bleibt. Cornet hinterlässt eine Gattin, die hiesige rühmlichst bekannte Gesanglehrerin, und mehrere Söhne und Töchter, die aber alle bereits selbstständig sind.

**Breslau,** 28. October. Die musicalische Winter-Saison eröffnete die hiesige Theater-Capelle wieder in würdiger Art, und stellte sich schon in den ersten drei Abonnements-Concerten eine sorgfältige Auswahl classischer Tonwerke, wie die Sinfonien von Haydn in *Es-dur* und von Spohr in *C-moll* u. s. w., imgleichen die Ouverturen zu *Anakreon* von Cherubini und zu *Faust* von Lindpaintner beweisen, heraus, zu deren meisterhafter Ausführung die umsichtige und gewandte Leitung des Musik-Directors Hesse das Ihrige beitrug. Eben so sind die Capellen unter der Führung der Musik-Directoren M. Schön und A. Bilse bestrebt, interessante Programme zu bieten, so dass ein gegenseitiger Wettstreit sich fortdauernd erhält. Auch für classische Kammermusik und Gesang ist ein Soireen-Cyklus von Dr. Damrosch (als trefflicher Geiger rühmlichst bekannt) begonnen worden, und sind bereits in der ersten Soiree in den producirten Streich-Quartetten von Haydn in *B-dur* und von Beethoven in *C-dur* anerkennenswerthe Leistungen hervorgetreten, so wie nicht minder der seelenvolle Gesang von Frau Dr. Damrosch in einer Arie aus *Figaro's Hochzeit* von Mozart und in Liedern von Franz, Schumann und Damrosch rühmend hervorzuheben ist. — Ueber die Aufführungen der Sing-Akademie, deren neuer Director Schäffer so eben erst seine Wirksamkeit begonnen, späterhin.

**Schulpforta.** Der seit längerer Zeit in Pforta bestehende, von dem Musik-Director Seiffert geleitete Gesang-Verein veranstaltete auch im Laufe dieses Jahres mehrere Aufführungen, wovon die eine im Monat Juni Statt fand und wobei besonders Felix Mendelssohn's geistvolle Composition „Loreley“ sympathisch auf die Zuhörer wirkte. Den zweiten Theil des Concertes bildete Tschirch's „Eine Nacht auf dem Meere“, wobei sich, wie bei dem erstgenannten Tonwerke, der Sängerkhor der Portenser betheiligte, und die sorgsam vorbereitete Aufführung des Ganzen sich die lebhafteste Anerkennung der zahlreichen Versammlung erwarb. Der gedachte portenser Chor bewerkstelligte vor Eintritt der grösseren Ferien auch eine Sängerfahrt nach einer die Höhen des Saalthales bekränzenden Burgruine, und zogen die kräftig erschallenden Lieder von Weber, Kreutzer, Mendelssohn, Silcher, Otto u. s. w. viele Zuhörer herbei; auch wurde ein im Volkstone von C. Seiffert componirtes Chorlied: „Sonntags am Rhein“ (Op. 16 bei Rieter-Biedermann in Winterthur), beifällig aufgenommen. Ferner gab der Göthe'sche Geburtstag, der 28. August, Anlass zu einem Fest-Acte, welchen der Ober-Präsident der Provinz Sachsen, Herr v. Witzleben, und der Regierungs- und Schulrath Heiland mit ihrer Gegenwart beehrten. Dem Gegenstande der Feier entsprechend, wurde auf Vorschlag des Pro-

fessors Koberstein Göthe's „Faust“ gelesen und dazwischen die Radziwill'schen Chöre gesungen, zugleich aber auch die Gelegenheit benutzt, eine Sammlung von Beiträgen zum Göthe-Denkmal zu veranstalten.

**Amsterdam, 24. October.** Die Gesellschaft für Beförderung der Tonkunst hat in ihrer gestrigen Sitzung den literarischen Conkurs erledigt, welchen sie vor etwa achtzehn Monaten ausgeschrieben hatte. Die Preis-Aufgabe bestand in historischen Notizen als Beiträge zur Musikgeschichte der Niederlande während des sechszehnten Jahrhunderts und war insbesondere an das Ausland gerichtet, wesshalb die Arbeiten auch in drei verschiedenen Sprachen eingereicht werden konnten. Das Ergebniss ist für Deutschland höchst ehrenvoll, denn nur deutsche Bewerber haben Preise erlangt, und zwar:

- 1) Herr O. Kade in Dresden für eine Monographie über Matthäus le Maistre.
- 2) Herr Dr. Arnold in Elberfeld für eine Abhandlung über Rhythmik und Tonalität der altniederländischen Volksweisen.
- 3) Herr E. Pasqué in Darmstadt für eine Monographie über Adrian Petit.

Seltsamer Weise gründet sich diese Reihenfolge nicht auf die Würdigkeit, sondern bloss auf den Umfang der betreffenden Arbeiten. Schliesst man dagegen von der Höhe der bewilligten Prämien, unter Berücksichtigung des Umfanges der Manuscripte, auf die innere Gediegenheit, so erscheint die Preisschrift des Herrn Dr. Arnold als die bei Weitem bevorzugteste, da sie verhältnissmässig am glänzendsten honorirt wurde.

**Paris.** Während die grosse Oper die Aufführung des Tannhäuser so emsig vorbereitet, bereiten sich in dem unermüdlichen *Théâtre lyrique* grosse Dinge vor. Es handelte sich nämlich dort um nichts weniger, als um die Darstellung der Berlioz'schen Oper „*Les Troyens*“. Der Text zu dieser Oper ist der Aeneide entnommen und von dem Componisten selbst verfasst. Dieselbe beginnt in Troja, wo Priamus, Aeneas, Coroebus, Andromache, Cassandra auftreten, und endet in Carthago am Hofe der Dido. Die *Mise en scène* wird der Direction dadurch erleichtert, dass ein grossmüthiger Mäcen derselben eine Summe von fünfzigtausend Francs zur Verfügung gestellt hat, wie die *Gazette & Revue musicale* berichtet.

Franz Schubert's „Erlkönig“ ist so eben, instrumentirt von H. Berlioz, in Partitur und Stimmen hier bei Legouix (Boulevard Poissonnière 27) erschienen. In Baden-Baden hat Roger's Vortrag mit dieser Orchestration von Berlioz grossen Eindruck gemacht. [Roger's Vortrag dieser Ballade kennen wir allerdings als ganz ausgezeichnet; auf Berlioz's Bearbeitung sind wir neugierig, trauen ihm aber kaum das Maasshalten zu, welches dergleichen Arbeiten verlangen, und welches Hiller in seinen Instrumentirungen des „Gretchen am Spinnrad“, der „Nonne“ und des „Erlkönigs“ so schön bewährt hat.]

Nach der italiänischen Musik-Zeitung *Il Pirata* vom 21. October hat die Censur in Neapel die Aufführung der Stummen von Portici verboten — wahrscheinlich des Schlusses wegen, aber immerhin merkwürdig.

Roger wird nach seinem Gastspiel in Hamburg, wo er eben so wie früher Furore macht, in Berlin erwartet.

**Neapel.** Im *Teatro del Fondo* wurde eine neue Oper von Petrella, „*Il folletto di Gresy*“, gegeben. Da im zweiten Acte Garibaldi

in das Theater kam und ihm fortgesetzte Zeichen begeisterter Huldigung zu Theil wurden, so konnte man nicht erkennen, was ihm, was der Musik galt und wie somit die letztere aufgenommen wurde.

### Deutsche Tonhalle.

Für die auf diesseitiges Preis-Ausschreiben vom Februar v. J. eingekommenen 17 Sonaten für Violoncell und Clavier hatten die Herren F. Lachner in München, F. Messer in Frankfurt am Main und J. Moscheles in Leipzig die Wahl als Preisrichter gütigst angenommen, und das uns nun vorliegende Ergebniss ihrer Beurtheilung dieser Werke ist folgendes:

Der Preis wurde durch Stimmenmehrheit der Herren Preisrichter dem Herrn Organisten H. Stiehl in Petersburg zuerkannt. Das Werk des Herrn Compositeurs V. E. Beker in Würzburg erhielt durch drei und das des Herrn Musik-Directors C. Hering in Berlin durch zwei Stimmen besondere Belobung; dessgleichen je durch eine Stimme die Preisbewerbungen der Herren Julius Egghard in Wien, T. Elze, Musiklehrer und Organist in Laibach, E. Guth, Musiklehrer hier, Otto Kitzler, Capellmeister in Linz und H. Triest, Musik-Director in Stettin, für seine beiden Bewerbungen.

Diejenigen der übrigen acht Herren Preisbewerber, welche ihre Werke zurückbegehren, wollen dieses Verlangen unmittelbar an uns ergehen lassen und zwar in den nächsten sechs Monaten, da wir für die Werke nicht länger haften können.

Mannheim, 13. October 1860.

Der Vorstand.

### Ankündigungen.

Tübingen. Im Laupp'schen Verlage (Laupp & Siebeck) ist so eben erschienen und in allen Buch- und Musicalienhandlungen (in Köln in der M. DuMont-Schauberg'schen Buchhandlung) zu haben:

**Fr. Silcher, Zwölf Volkslieder**, für vier Männerstimmen gesetzt und dem wiener Sängerbund und Männergesang-Verein gewidmet. **12. Heft.** Op. 70. In Umschlag, schmal 4. 1 Fl. 12 Kr. = 20 Ngr.

Dieses neueste Heft enthält wieder ausgesucht schöne Volksmelodien, darunter mehrere Original-Compositionen von Fr. Silcher.

Die früheren Hefte sind theils in vierter, theils in dritter und zweiter Auflage erschienen, was wohl der beste Beweis für den grossen Beifall ist, mit welchem diese Volkslieder-Sammlung in ganz Deutschland wie im fernsten Auslande aufgenommen worden.

Die anderen 11 Hefte kosten ebenfalls à 1 Fl. 12 Kr. = 20 Ngr.

Alle in dieser Musik-Zeitung besprochenen und angekündigten Musicalien etc. sind zu erhalten in der stets vollständig assortirten Musicalien-Handlung und Leihanstalt von BERNHARD BREUER in Köln, Hochstrasse Nr. 97.

### Die Niederrheinische Musik-Zeitung

erscheint jeden Samstag in einem ganzen Bogen mit zwanglosen Beilagen. — Der Abonnementspreis beträgt für das Halbjahr 2 Thlr., bei den K. preuss. Post-Anstalten 2 Thlr. 5 Sgr. Eine einzelne Nummer 4 Sgr. Einrückungs-Gebühren per Petitzeile 2 Sgr.

Briefe und Zusendungen aller Art werden unter der Adresse der M. DuMont-Schauberg'schen Buchhandlung in Köln erbeten.

Verantwortlicher Herausgeber: Prof. L. Bischoff in Köln.

Verleger: M. DuMont-Schauberg'sche Buchhandlung in Köln.

Drucker: M. DuMont-Schauberg in Köln, Breitstrasse 76 u. 78.